

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 35 (1925)
Heft: 12

Artikel: Ist Erziehung überhaupt möglich ? : 2. Teil
Autor: O.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist Erziehung überhaupt möglich?

II.

Da Erziehung praktisch möglich ist, unsere theoretischen Auffassungen vom Menschen aber die Möglichkeit der Erziehung aufheben, müssen wir diejenige Auffassung vom Wesen des Menschen zu finden suchen, aus der sich die Möglichkeit der Erziehung ergibt. Es wird sich dann zeigen, dass wir mit Lösung dieser Frage nicht nur eine pädagogische Frage gelöst haben. Im Rahmen dieser sehr zusammengedrängten Darstellung muss gerade eine Seite dieses Problems ganz ausser acht gelassen werden, und zwar ist es gerade diejenige, von der sich immer wieder die stärksten Einwände, namentlich vom Gefühl getragen, gegen die Annahme einer Notwendigkeit, also die Leugnung einer Freiheit erheben. Man wird sofort erraten, dass es der Mensch als sittliche Persönlichkeit ist, der sich durch Leugnung der Freiheit im Innersten getroffen fühlt, weil er die Möglichkeit der Sittlichkeit, Verantwortlichkeit usw. für bedroht hält. Ich habe in einer im Erscheinen begriffenen umfangreicheren Schrift daher zuerst die Frage zu beantworten versucht, ob die Annahme der Notwendigkeit auch im psychischen Geschehen und den menschlichen Handlungen die Sittlichkeit unmöglich macht. Es lässt sich zeigen, dass das nur so lange der Fall ist, als man, wie Kant das beim Menschen als Erscheinung allerdings auch tat, den Menschen einem Mechanismus gleichsetzt. Nun gibt es aber in unserer Wirklichkeit sicher nicht nur Mechanismen, nur einfach mechanisches Geschehen, wie es für die unbelebte Natur charakteristisch ist, sondern dieser toten Natur steht gegenüber eine lebendige, ein Reich des Lebens, und die Berücksichtigung der Tatsache des Lebens reicht völlig aus, um auch bei Annahme der Notwendigkeit im lebendigen Geschehen Sittlichkeit und alles, was damit zusammenhängt, verständlich zu machen.

Denken wir uns Mechanismus und Notwendigkeit als Begriffskreise, so ist es also nicht so, wie man bisher gewöhnlich annahm, dass sich diese beiden Kreise decken, dass also alles Notwendige mechanisch ist, sondern in den Kreis des Notwendigen gehört auch das Nichtmechanische, z. B. das Biologische, das Psychische, hinein. Unsere Auffassung vom Geschehen, die Art und Weise, wie sich der Mensch das Geschehen begreiflich zu machen suchte, hat nämlich verschiedene Stufen durchlaufen, deren allgemeine Richtung von der Willkür zum Gesetz geht. Diese verschiedenen Stufen von der Auffassung des Geschehens sind aber nicht so zu charakterisieren, dass, wenn eine neue auftritt, damit die alte für alle Zeiten vorbei wäre, sondern sogar die älteste lebt noch heute unter uns, wenn sie auch für das wissenschaftliche Denken keine Rolle mehr spielt.

Wir Menschen sind weder alle Wissenschaftler, noch ist der wissenschaftliche Denker nichts als dieser. Wir brauchen nur an die verschiedenen philosophischen Standpunkte beim Problem der Aussenwelt zu denken. So verschieden diese Standpunkte auch sein mögen, die Philosophen als Menschen, als praktische Menschen, verhalten sich gegenüber dieser Aussenwelt nicht wesentlich verschieden. Es lässt sich nun zeigen, dass die Annahme einer menschlichen Freiheit im Gegensatz zur Notwendigkeit die notwendige Konsequenz einer unzureichenden begrifflichen Fixierung der im Wandel der Zeiten verschiedenen Auffassung vom Geschehen ist. Also selbst unser wissenschaftliches Denken ist hier der Entwicklung noch nicht ganz gefolgt.

Nur kurz möge dieser Entwicklungsgang angedeutet sein. Am Anfange begegnen wir einer Vermenschlichung, Beseelung, Verlebendigung allen Geschehens, der diametral gegenüber steht eine ebenso ungerechtfertigte, aber aus der geschichtlichen Entwicklung psychologisch wohl verständliche Verallgemeinerung im Sinne einer Entmenschlichung, einer Verbannung jeglichen Lebens aus dem Reiche der Wirklichkeit. Animismus und Mechanismus im Sinne einer mechanistischen Weltauffassung sind die beiden Pole, zwischen denen sich die verschiedenen Auffassungen vom Geschehen bewegen. Auf der Stufe des Animismus sieht der Mensch sein Leben auch in die einfachsten Naturvorgänge hinein, alles ist belebt, beseelt, hat einen Willen wie er selbst, und jede beobachtete Veränderung wird auf einen solchen Willen als die Ursache dieser Veränderung zurückgeführt. Von einem gesetzlichen Verhalten ist noch nichts zu spüren, es herrscht eben allgemein Willkür, es gibt noch keine Notwendigkeit in unserm Sinne. Auf der Stufe des Mechanismus sucht der Mensch ebenso einseitig alles Leben zu verdrängen, Pflanzen und Tiere, ja schliesslich sich selbst wie eine Maschine zu begreifen. Aber diese beiden Stufen folgten nicht unmittelbar aufeinander, sonst gäbe es wahrscheinlich heute kein Freiheitsproblem. Nur sehr allmählich gelang es dem Menschen, die erste Stufe zu verlassen, wenigstens teilweise, d. h. es gelang ihm auf Grund einer genaueren Beobachtung und feineren Analyse (ich muss es mir hier leider versagen, die psychischen Bedingungen genauer anzuführen) neben jenem willkürlichen Geschehen ein anderes zu begreifen, sich verständlich zu machen, ohne Annahme eines besonderen fremden Willens. Dieses Geschehen war so zu charakterisieren, dass auf ein bestimmtes Antezedens ein bestimmtes Konsequenz regelmässig folgte. In dieser regelmässigen Folge zeigte sich eben, dass ein fremder Wille, der aber nur einem lebenden Wesen zukam, hier nicht im Spiele war. Es ist nur zu begreiflich, dass es die einfach mechanischen Vorgänge waren, die eine solche Auffassung ermöglichten. Nun war nicht mehr alles lebendig, nicht mehr jedes Geschehen von einem Willen geleitet, sondern es gab auch Geschehen ohne Leben und Willen, und dieses zeichnete sich durch Regelmässigkeit, Gleichförmigkeit aus, konnte mit Bestimmtheit erwartet werden, wenn gewisse Bedingungen erfüllt

waren. Es war somit nicht mehr frei, sondern notwendig, ja wir dürfen heute sagen gesetzlich. Der Umkreis solcher Erfahrungen erweiterte sich mehr und mehr, gefördert durch die praktische Bedeutsamkeit solcher Erkenntnisse. Zunächst eine spärliche Ausnahme, neben der das Reich des Lebens und der Willkür sich stolz behaupten konnte, drängte die vermehrte Erfahrung allmählich zu einer prinzipiellen Auffassung vom Geschehen nach dieser neuen Art; auch das, was sich in der Erfahrung noch nicht als in diesem Sinne notwendig erwiesen hatte, wurde schliesslich so aufgefasst in der Hoffnung, dass der Beweis bald folgen werde. Und tatsächlich gelang es immer häufiger, diese Annahme zu verifizieren.

So kam man schliesslich zu einer mechanistischen Weltauffassung. Auch die Pflanzen und Tiere und schliesslich der Mensch selbst sind Automaten. Anfangs mochte man bezüglich der Verifikation dieser Annahme noch etwas Geduld haben, auch war die Beobachtung oft gewiss noch recht grob, so dass manches als Verifikation aufgefasst werden konnte, was heute vielleicht sofort als Abweichung erkannt wurde; aber mit der Zeit stellte sich doch mehr und mehr heraus, dass hier auf ein bestimmtes Antezedens keineswegs immer ein bestimmtes Konsequenz folgte; namentlich beim Menschen selbst wurde das immer deutlicher. Hier wollte es am wenigsten gelingen, die Notwendigkeit auch nachzuweisen; die Beobachtung sprach, das Gefühl sträubte sich dagegen, moralphilosophische Bedenken machten sich geltend, ja die Selbstbeobachtung glaubte die Freiheit direkt nachweisen zu können.

Und diese Reaktion war vollauf berechtigt, wenn auch nicht der Schluss auf die Freiheit im Gegensatz zur Notwendigkeit, nicht der Schluss auf das Fehlen einer Kausalität. Die Vorstellung der Freiheit musste sich mit Notwendigkeit immer wieder aufdrängen, solange nicht dem Leben wieder auch in unserm wissenschaftlichen Denken und in der begrifflichen Fixierung des kausalen Geschehens Rechnung getragen war. Das Leben war verdrängt, aber in der Freiheitsvorstellung machte es sich geltend, und mit Recht. Geben wir dem Leben Raum, berücksichtigen wir die besonderen Bedingungen für die Erkenntnis kausaler Zusammenhänge im lebendigen Geschehen, dann lässt sich zeigen, dass auch hier im lebendigen Geschehen Notwendigkeit, ja Gesetzlichkeit herrscht, dass somit der Schluss auf eine absolute Freiheit nicht berechtigt ist, weil es nicht nur eine mechanische Notwendigkeit gibt. Dann haben wir aber auch die Grundlage für die Möglichkeit der Erziehung gewonnen; denn wir werden erkennen, dass auch hier die erzieherischen Massnahmen, die Einwirkungen, von notwendigen Folgen begleitet sind. Um das zu verstehen, müssen wir wieder zur mechanistischen Auffassung zurückkehren und uns etwas genauer ansehen, wie sie zur Erkenntnis der Notwendigkeit gelangt.

Die mechanistische Auffassung glaubte jedes Geschehen verständlich machen zu können wie das wirklich mechanische aus alleiniger Berücksichtigung der äusseren Wahrnehmung zu-

gänglichen begleitenden Veränderungen ohne Rücksichtnahme auf die Zeit und damit auf die Vergangenheit des Ursachenkomplexes. Diese Nichtberücksichtigung des zeitlichen Faktors musste wie eine unvollständige Analyse des Ursachenkomplexes wirken und damit den Versuch einer Verifikation der postulierten Notwendigkeit zum Scheitern bringen, weshalb in der Freiheit des Willens eine neue Ursache eingeführt wurde. Eine Berücksichtigung aber der Vergangenheit, wie sie das praktische Leben, das hierin dem wissenschaftlichen Denken voraus ist, bereits vornimmt, macht auch das Handeln der Menschen verständlich, aber noch nicht gesetzmässig im Sinne des bekannten am mechanischen Geschehen gewonnenen Naturgesetzes. Hierdurch entstand eine neue Schwierigkeit, die dem Freiheitsgedanken wieder neue Nahrung gab. Der Schein spricht noch immer gegen die Notwendigkeit, die eben als mit jenen Naturgesetzen zusammenfallend aufgefasst wurde.

Wenn es gelingt, die Notwendigkeit dieses Scheins nachzuweisen und aufzuklären, dann wird es uns hier ähnlich gehen wie auf einem anderen Gebiete, wo wir auch trotz des Scheins doch eine andere Auffassung haben, sie sogar in jeder Volksschule gelehrt und verständlich gemacht wird. Für den Augenschein steht die Erde still und die Sonne bewegt sich, sie geht im Osten auf und im Westen unter. So der Augenschein. Unsere Auffassung dieses kausalen Zusammenhangs lässt aber die Sonne stillstehen und die Erde sich um ihre Achse drehen.

Es lässt sich nun auch in der Tat die Notwendigkeit jenes Scheins der Freiheit nachweisen. Eine Untersuchung der Voraussetzungen für die Erkennbarkeit der (mechanischen) Notwendigkeit führt zu dem Ergebnis, dass im lebendigen Geschehen nicht diejenigen Voraussetzungen erfüllt sind, die für die Anwendung der Differenzmethode, die nicht nur im naturwissenschaftlichen Erkennen eine hervorragende Rolle spielt, sondern die wir auch im gewöhnlichen Leben anwenden, ohne ihren Namen oder gar die Bedingungen ihrer Anwendbarkeit zu kennen, erfüllt sein müssen, wenn der als different angesprochene Faktor als der einzige differente Faktor soll bezeichnet werden können. Diese hier nicht erfüllte und nicht erfüllbare Bedingung ist aber ihrerseits wieder die Voraussetzung für die Eruiierung der das Naturgeschehen charakterisierenden Gesetze, jener Gesetze mit eindeutigen Beziehungen, die für jeden Einzelfall gelten und Ausnahmen nicht dulden.

Im lebendigen Geschehen haben wir es immer mit einer Einheit zu tun, die wie z. B. ein Organismus als Ganzes auf einen Reiz hin reagiert; wenn dabei auch, wie die Ausfallerscheinungen zeigen, einzelnen Organen eine besondere Bedeutung zukommt, so ist doch der Effekt ihrer Wirksamkeit niemals einfach nur auf Konto ihrer Intaktheit zu setzen, sondern abhängig von der Wirkung des Ganzen. Wenn einem Blindgeborenen die Welt des Auges fehlt, weil unter den Faktoren, die beim Sehen eine Rolle spielen, vom äusseren Auge bis zum sogenannten Sehzentrum in der Grosshirnrinde, irgendeiner

nicht funktioniert, so kommen wir doch noch lange nicht zu dieser Welt des Auges, wenn wir uns alle diese einzelnen Stationen intakt denken, aber losgelöst aus dem Zusammenhange mit dem übrigen Grosshirn.

Nur darum sind wir nicht in der Lage, im biologischen Geschehen zu der gleichen Art von Gesetzen zu kommen wie im physikalischen Geschehen, nicht etwa weil hier keine Notwendigkeit vorläge und Freiheit herrschte. Das heisst aber noch nicht, dass wir hier überhaupt nicht zu Abhängigkeitsbeziehungen gelangen könnten. Da das Individuum als lebende Einheit sich stetig verändert, wir also hier genau genommen ein Experiment nicht wiederholen können, sind wir darauf angewiesen, zur Feststellung von Abhängigkeitsbeziehungen eine Mehrheit von Individuen zu berücksichtigen, wie das auch im psychologischen Experiment geschieht, aber die dann gefundenen Abhängigkeitsbeziehungen gelten eben nur für die Mehrheit, aus der sie gewonnen wurden, für das einzelne Individuum nur in dem Masse, als es auch die der Mehrheit gemeinsamen Züge aufzuweisen hat. Wenn wir z. B. finden, dass mit Steigerung der Lebensmittelpreise die Diebstähle zunehmen, so haben wir vollauf das Recht, diesen Zusammenhang ebenso als ein Gesetz aufzufassen wie etwa das, dass durch Reibung Wärme entsteht, und es macht gar nichts gegen dieses Gesetz aus, dass sich auch trotz Steigerung der Lebensmittelpreise Individuen finden, die nicht stehlen, es wird davon das Gesetz in seiner Gültigkeit gar nicht berührt, da bereits als wir es aufstellten Individuen vorhanden waren, die nicht stahlen. Wir gelangen damit zu einer neuen Gesetzmässigkeit, die für das lebendige Geschehen charakteristisch ist. Die Erwartung, auch hier zu Gesetzen mit eindeutigen Beziehungen gelangen zu können, und wenn das nicht geht, dann Freiheit annehmen zu müssen, beruht auf einer Verkennung der Tatsache des Lebens. Ohne die Anerkennung des Lebens aber gibt es keine Entwicklung, keine Erziehung und auch keine Sittlichkeit.

Wenn wir nun die Frage nach der Möglichkeit der Erziehung erneut stellen, so ergibt sich: Fassen wir den Menschen als Mechanismus auf, so ist Erziehung unmöglich; statten wir ihn mit einer absoluten Freiheit aus, so ist Erziehung ebenfalls unmöglich; berücksichtigen wir aber, dass er ein lebendiger Organismus ist, so ist er als solcher dem allgemeinen Kausalzusammenhange nicht entzogen, unsere erzieherischen Massnahmen sind also auch mit notwendigen Folgen verknüpft. Wenn diese Folgen nicht immer dem gewünschten Effekt entsprechen, so kann das einmal daran liegen, dass namentlich im psychischen Geschehen die Wirkung nicht sofort in die Erscheinung zu treten braucht, ohne dass wir behaupten durften, sie wäre ausgefallen, ferner daran, dass es wegen der viel ungünstigeren Bedingungen für die Erkenntnis des Kausalzusammenhanges uns nicht gelungen ist, diejenige Massnahme zu erkennen, ausfindig zu machen, die den gewünschten Effekt nach sich ziehen würde. Solange es Individuen geben wird, lassen sich für die Erziehung nur allgemeine

Grundsätze aufstellen, aber keine Rezepte. Was in dem einen Falle sehr zweckmässig sein kann, versagt in einem andern, den wir irrtümlicherweise für gleich ansahen.

Die Forderung der Berücksichtigung der Individualität ist schon alt; aber gerade die Berufserzieher arbeiten meist unter Bedingungen, die einer Erfüllung dieser Forderung sehr ungünstig sind. Unsere Schulen haben sich immer mehr zu Grossbetrieben entwickelt, in denen der einzelne Schüler fast zu einer Nummer herabsinkt; im Vordergrund der Schulerziehung steht der Unterricht, also eine mehr intellektuelle Beeinflussung, die die Verschiedenheit der Individuen mehr zurückdrängt als in Erscheinung treten lässt. Was ein Mensch wirklich ist, zeigt sich viel deutlicher in seinen Handlungen als in seinen Antworten auf gestellte Fragen. Dr. O. K.

Rassenhygiene.

Von Dr. Heinrich Keller, Winterthur.

II.

Im Interesse der Rasse sollten die überdurchschnittlich Begabten eine höhere Fortpflanzungsquote haben als die Unterdurchschnittlichen, und auf früheren Kulturstufen war es wohl so. Heute führen mehrere Umstände zu einer negativen Fruchtbarkeitsauslese, vor allem die bewusste Einschränkung der Kinderzahl, die auch bei uns zur Kalamität zu werden beginnt. Die Motive dieser Erscheinung, die sich in ganz ähnlicher Form bei den Römern zeigte, sind nicht in erster Linie wirtschaftliche; denn je höher der Wohlstand, um so kleiner die Kinderzahl. Sie liegen vielmehr in der verbesserten Lebenshaltung, die das Leben angenehm, aber auch kompliziert macht, in den erhöhten Anforderungen der Kinderpflege, in der Verpflichtung, den Kindern ein möglichst ungeteiltes Erbe zu hinterlassen, im Zwang zu standesgemässer Erscheinung und Bildung, letzten Endes aber in jenem Zuge unseres Zeitgeistes, der das Recht der Persönlichkeit einseitig und oberflächlich heraushebt und die Gemeinschaftswerte, u. a. auch die generativen Pflichten, vernachlässigt. Noch selten entspringt die Einschränkung der Kinderzahl dem Verantwortlichkeitsgefühl der Gemeinschaft gegenüber. Aus der Art ihrer Rekrutierung darf man schliessen, dass die oberen Volksschichten eine überdurchschnittliche Begabung haben, wenn auch das soziale Aufrücken nicht immer auf Grund schöner Eigenschaften erfolgt. Ihre geringe Fortpflanzungsquote lässt den Begabungsdurchschnitt sinken. Die untersten 12% der englischen Bevölkerung werden in 80 Jahren 75% derselben ausmachen, wenn die Verhältnisse gleich bleiben. Ein Volk kann sich auf diese Weise in kurzer Zeit gründlich ändern, in diesem Falle voraussichtlich zum Nachteil. Ähnliche Verschiebungen in der Rassenstruktur tragen die Mitschuld am Untergang der Griechen und Römer. Die Vorstellung, dass aus den unteren Schichten immer wieder gute